

Predigt am 15.2.2026 in der Johanneskirche/ Michael Paul / Thema: Der Konflikt des Christus.

Predigttext: Lk.18, 31-43

³¹Er nahm aber zu sich die Zwölf und sprach zu ihnen: Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von dem Menschensohn. ³²Denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und misshandelt und angespien werden, ³³und sie werden ihn geißeln und töten; und am dritten Tage wird er auferstehen. ³⁴Sie aber verstanden nichts davon, und der Sinn der Rede war ihnen verborgen, und sie begriffen nicht, was damit gesagt war.

³⁵Es geschah aber, als er in die Nähe von Jericho kam, da saß ein Blinder am Wege und bettelte. ³⁶Als er aber die Menge hörte, die vorbeiging, forschte er, was das wäre. ³⁷Da verkündeten sie ihm, Jesus von Nazareth gehe vorüber. ³⁸Und er rief: Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! ³⁹Die aber vornean gingen, fuhren ihn an, er sollte schweigen. Er aber schrie noch viel mehr: Du Sohn Davids, erbarme dich meiner!

⁴⁰Jesus aber blieb stehen und befahl, ihn zu sich zu führen. Als er aber näher kam, fragte er ihn: ⁴¹Was willst du, dass ich für dich tun soll? Er sprach: Herr, dass ich sehen kann. ⁴²Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen. ⁴³Und sogleich wurde er sehend und folgte ihm nach und pries Gott. Und alles Volk, das es sah, lobte Gott.

Liebe Schwestern und Brüder, ich bewundere Menschen, die einen Traum haben und für diesen Traum Opfer bringen, Opfer von Zeit, Kraft, Geld. Sportler jetzt bei den olympischen Winterspielen, die seit Monaten, vielleicht seit Jahren für diese Wettkämpfe trainiert haben. Und sicher ist es wirklich nicht das Wichtigste, dass am Ende eine Medaille herauskommt, sondern nur, dass ein Mensch sein Möglichstes gibt für seine Leidenschaft, seinen Sport. Dass ein Mensch die Begabung, die er hat, auf den Punkt ausbildet und das Beste aus seinem Körper, seinem Geist herausholt. Ich bewundere diese Sportlerinnen und Sportler. Und nicht nur die Sieger, sondern vielleicht besonders auch die, die Fehler machen, Niederlagen in Kauf nehmen, um das nächste Mal wieder auf der Matte zu stehen. Und ich möchte mir von ihnen ein Bisschen dieser Leidenschaft anschauen, möchte ebenfalls Opfer bringen für das, was mir wichtig ist.

Aber *ein* Sportler ragt für mich in diesen Tagen bei den olympischen Spielen heraus. **Wladyslaw Heraskewytsch**, der ukrainische Renn-Rodler, wurde disqualifiziert (Bild), weil er einen Helm trug, auf dem 20 im Krieg getötete ukrainische Athletinnen und Athleten abgebildet sind. Die Charta des Olympischen Komitees verbietet öffentliche Meinungsäußerungen bei den Wettkämpfen und hat deshalb das Tragen dieses Helms untersagt. Aber

Heraskewytsch sieht das anders. Und auch viele andere halten die Sache für eine Grauzone der olympischen Regeln. Das IOC hat deshalb Heraskewytsch einen Ausweg angeboten: Sie würden ihm für den Wettkampf einen anderen Helm zur Verfügung stellen und nach dem Wettkampf könne er diesen Helm tragen. Aber für Heraskewytsch ging das nicht. Ihm war das Tragen seines Helms eine heilige Pflicht. Er hat für diese Spiele seit Jahren alles gegeben. Und jetzt verzichtet er lieber auf den Start, als seinen Helm nicht zu tragen. Warum hat er das gemacht? Geht es bei Olympia nicht nur um den Sport? Kann man den Sport von der Grausamkeit des Krieges trennen? Kann man ihn vom Leben trennen? Der ukrainische Sportler hat auf die Teilnahme am Wettkampf verzichtet. Die Menschen, für die er den Helm trug, die Opfer des Krieges in der Ukraine, waren ihm wichtiger als sein Sport, für den er Jahre lang alles andere hintangesetzt hat.

Mich hat dieser Konflikt dieses ukrainischen Athleten an den Konflikt Jesu erinnert. Auch Jesus hat sich für seine Wirksamkeit in Israel mit Hingabe vorbereitet, so wie der Sportler auf seinen Wettkampf. Seine Art der Vorbereitung war das Gebet, die Stille, das Studieren der Schrift, die Nähe zu Gott, die liebevolle Zuwendung zu Menschen, das 40tägige Fasten in der Wüste. Geistliches Leben bedarf der Vorbereitung, ja auch des Verzichts, der Hingabe an Gott und an die Menschen. Und Jesus hatte – wenn man es so nennen kann – Erfolge. Sein Wirken war heilsam, seine Predigten waren vollmächtig. Die Menschen kamen von überall her, ihn zu sehen, ihn zu hören, ihn zu bewundern. Und manche wollten mehr von ihm: Nicht nur Bewunderung, sondern Heilung, Freiheit, Liebe, Frieden, Erneuerung.

Jesus an der Spitze seines Erfolgs und dann geschieht dies: Jesus greift sich seine Jünger, zieht sich mit ihnen zurück, um ihnen seinen Konflikt zu offenbaren: Er, der Menschensohn – so nennt er sich selbst – , wird nicht die Goldmedaille gewinnen. Aber er ist doch so gut vorbereitet! Was könnte er mit dieser Beziehung zu Gott, die ihn auszeichnet, nicht alles wirken? Wie viele Herzen könnte er durch seine Predigten und Gleichnisse bekehren? Wie viele Menschen könnte er heilen von ihren Gebrechen, ihren Verletzungen, ihren Ängsten? Er könnte mit seinen Heilungskräften und seiner Macht, die Stürme zu stillen, die Welt verändern - ohne Frage! Aber dann seine unbegreiflichen Worte: **„Ich, der Menschensohn, werde verspottet statt zu glänzen, werde misshandelt statt die Gewaltmenschen zu bändigen, werde gegeißelt und gekreuzigt statt zu leben und zu siegen.“** Und warum das alles? Was ist der Gewinn? Jesus sagt: „Ich werde am dritten Tag auferstehen.“ Der Sieg ist ein anderer, ein unseren Augen meist verborgener. Christus ist auferstanden! Was heißt das? Woran merken wir das? Wer redet davon überhaupt noch in unserer Welt?

Die Jünger verstehen „Bahnhof“, rien, niente! „Sie aber verstanden nichts davon“, heißt es, und: „der Sinn der Rede war ihnen verborgen, und sie begriffen nicht, was damit gesagt war.“

Und verstehen wir es denn, 2000 Jahre nach diesen Ereignissen? Die Kreuze

hängen in unseren Kirchen, auf unseren Plätzen, an unseren Halsketten. Der Gekreuzigte ist zum Kulturgut geworden. Aber haben wir deshalb mehr verstanden als die Jünger damals? Geht es uns nicht immer noch um die Goldmedaille, die Erfolge? Messen wir den Wert unserer Arbeit nicht weiterhin mit anderen Maßstäben, als Christus sie misst.

Geht es vielleicht gar nicht darum, gefällig zu predigen oder gefällig zu sein? Geht es vielleicht um die Wahrheit, die schmerzhaft sein kann, die aneckt. Geht es vielleicht um die Liebe, die nicht auf den eigenen Vorteil blickt? Sieht man es heute nicht, wie sehr die Angst Politiker und Menschen bestimmt? Da lassen sich Politiker von Trump alles gefallen, weil er das Geld, die Waffen und die Macht hat. So ist es, wenn alle kuscheln vor den Mächtigen. Aber es gibt vielleicht Situationen, in denen wir für die Wahrheit, für das Leben, für die Liebe eintreten müssen, auch wenn das bedeutet, dass wir disqualifiziert werden, unsere Möglichkeiten nicht mehr leben können. Vielleicht werden wir sogar einmal vor die Situation gestellt, dass wir um der Liebe willen oder um des Glaubens willen auf Erfolg, Recht, Gerechtigkeit, ja unter Umständen vielleicht sogar auf das Leben verzichten müssen?

Aber es geht um noch etwas Tieferes in unserem Predigttext: Die Zusammenstellung dieser beiden Geschichten, die ja zunächst einmal gar nicht zusammenzugehören scheinen, ist beabsichtigt. Da ist das Unverständnis, geradezu die Blindheit der Jünger. Und auf der anderen Seite ist da dieser Blinde am Weg vor Jericho. Die sehenden Jünger sind blind, während der Blinde sieht. Die Jünger verstehen den Leidensweg Jesu, den Leidensweg der Kirche, den Leidensweg der Nachfolgenden nicht. Während der Blinde versteht und es dann ausdrücklich im Text so formuliert wird: „**Und sogleich wurde er sehend und folgte Jesus nach und pries Gott.**“ Der Blinde folgt Jesus auf seinem Leidensweg nach, während die Jünger etwas später dann die Jesusnachfolge zunächst wieder beenden. Denn von ihnen heißt es dann: „Und sie flohen alle!“ Angesichts des Kreuzes Jesu fliehen die Jünger.

Wir befinden uns – das glaube ich – zeitlich und gesellschaftlich an einer Wegschneise. Am nächsten Sonntag beginnt die Passionszeit. Der Weg Jesu führt an den Ort seines Leidens, führt nach Jerusalem. Die Jünger verstehen das immer noch nicht. Sie denken noch immer, es gehe um Goldmedaillen.

Aber der Blinde: Er sieht und versteht. Denn dieser Blinde hat uns etwas voraus. Er ist am Ende seiner eigenen Möglichkeiten. Er führt eine Bettelexistenz, lebt – weil er selbst nicht zu arbeiten, zu wirken vermag, nur von dem, was andere ihm geben.

Wir leben im Wahn, alles noch selbst in Händen zu halten: Die Macht über unsere Kirche, die Macht über unser Leben, die Macht, den Frieden hinzubekommen, die Möglichkeit, eine neue Existenz führen zu können. Unsere eigenen Möglichkeiten stehen uns im Wege. Der Blinde hat das alles nicht. Und darum tut er das einzig Richtige: Als er vernimmt, dass Jesus an ihm vorübergeht, fängt er an zu schreien: „**Jesus, Sohn Davids, erbarme dich**“

meiner.“ Erstaunlich sind seine Worte: Er ruft Jesus als Messias an, als „**Sohn Davids**“, das ist der Messiasname aus dem Alten Testament. Er sieht offenbar schon hier, dass Jesus ein Besonderer ist, ja, dass er der EINZIGE ist, der, durch den Gott diese Welt und unser Leben erneuert. Und der Blinde sagt noch etwas: „Erbarme dich meiner!“ Da ist kein Anspruch, kein „Ich hab’s irgendwie verdient!“ Da ist auch kein Vorwurf, kein „Warum muss ich so viel leiden?“ Alles Selbstrechtfertigung, aller Anspruch hört hier auf. „**Erbarme dich meiner!**“

Die Umstehenden fahren ihn an, er solle schweigen. Wird die Menschheit nicht durch solche Schreie: „Erbarme dich!“ in ein schlechtes Licht gestellt? Können wir nicht selbst handeln? Machen wir uns nicht klein, wenn wir alles in Gottes Erbarmenshände legen? Sollen wir nicht unsere Möglichkeiten, Frömmigkeiten einbringen? Sollten wir uns wirklich vor Gott so klein machen, unsere eigene Möglichkeiten, Wege, Anstrengungen, fahren lassen und uns wirklich ganz in Gottes Hände legen? Kann das Jesus wollen, können wir das wollen? „Und sie fuhren ihn an, er solle schweigen!“

Aber dieser Blinde, Ihr Lieben, er sieht etwas, was wir Jesusgläubigen und Kirchenleute manchmal nicht mehr sehen: Er sieht, dass in diesem einen JESUS VON NAZARETH uns von Gott das Leben gegeben wird, alles, was wir brauchen. Und deshalb lässt sich der Blinde auch trotz aller „Pssst- und Schweig-Rufe“ den Mund nicht verbieten. Er schreit umso lauter.

Und Du und ich wir sollen mit ihm schreien und uns von keinem mehr den Mund und die Hoffnung verbieten lassen. Ja, wir haben unsere scheinbaren Möglichkeiten zum Frieden, wir haben tolle Gemeinden, Menschen, die so engagiert sind. Wir besitzen unsere Tradition. Wir haben einen Namen, wir sind doch wer! Ja, das sind wir auch. Und darum geht es auch gar nicht. Sondern es geht darum, dass der EINE, den Gott uns geschenkt, damit wir ein neues Herz und einen neuen Geist empfangen, an uns vorübergeht. All das können wir nämlich nicht machen oder uns antrainieren. Es geht der an uns vorüber, der die Liebe ist, eine Liebe, die nicht einteilt in würdig und unwürdig, rechts und links. Eine Liebe, die meine Verlorenheit sieht und dennoch sagt: „Gefunden!“ und die meine Zerrissenheit und Verwirrtheit in dieser Zeit sieht und dennoch sagt: „Meinen Frieden gebe ich Dir!“ Eine Liebe, die auch nicht nur die Willigen und Guten, die Frommen oder zumindest die Bemühten meint, sondern die alle umschließt, alle will, gerade auch die Verlorenen, die Sünder, die Erfolglosen und Versager. Deshalb geht er ja nach Jerusalem und trägt das Kreuz. Und darum möchte ich mir auch den Mund nicht verbieten lassen von den „Schweig-Rufern“. Es geht nämlich nicht um Goldmedaillen, auch nicht um erfolgreiches christliches oder kirchliches Leben, sondern dass der gekreuzigte und auferstandene Christus mein Leben heilt. Der sehende Blinde hat es uns gezeigt. Darum sagt Jesus auch zu ihm: „**Dein Glaube hat Dir geholfen.**“ Glaube allein hilft uns.